

## Vieldimensioniertes Spielen – Martin Daskes Klang-Teil-Welten

Martin Daskes „folianten“, dreidimensionale Partituren, sind Spielobjekte für Musiker. Mit diesen dreh- und wendbaren Skulpturen beschäftigen sich Interpreten zum Teil monatelang, um ihre Notationsform zu erschließen und verschiedene Lesarten in Klang umzusetzen. Doch nicht nur die Interpreten spielen. Die Entwicklung der „folianten“ seit den 1980er Jahren basiert auch auf einem nicht zu bändigenden Spieltrieb und einer großen Experimentierlust des Komponisten, wobei Gedankenspiele, Erfindung und Bastelei ineinander übergehen. Formen aus Rohmaterial, Konstruktionen aus Fundsachen, Gestalten einer Idee – dies sind die Grundlagen der vielschichtigen Teil-Welten, die in den „folianten“ als Skulpturen angelegt sind. Der Umgang mit ihnen verbindet Freiheit und Disziplin, Selbstverantwortung und die Einhaltung von Regeln. Mit den oder über die „folianten“ zu improvisieren ist nicht angebracht, denn es sind Partituren, die klare Vorgaben machen (obwohl die Festlegung der Vorgaben, die Definition der Klangdimensionen oder Parameter und die Klärung ihrer Umsetzung mitschöpferische Interpreten brauchen).

Mit den „folianten“ ist Martin Daske eine Innovation von Partituren und zugleich eine Weiterentwicklung der graphischen Notation gelungen, die international auf großes Interesse gestoßen sind. Viele Musiker und Musikerinnen spielen aus den Kunstobjekten, die häufig zuerst einen Widmungsträger oder eine Widmungsträgerin angesprochen haben. Die „folianten“ sind in der Regel für ein bestimmtes Instrument oder ein bestimmtes Ensemble gebaut worden. Christian Wolff, der Lehrer von Martin Daske, schreibt 1988 über sie: „Present and independent as these works may be as visual and sculptural objects, their imagery includes much that is musical, incorporating parts of musical instruments, verbally identified by the names of specific instruments and including sometimes elements of actual musical notation. They are evocative and elegant representations of musical material. And they are also intended for musical use, that is to produce music.“ Nicht immer, sogar eher selten lässt sich aus der Materialität eines „folianten“ auf seine klangliche Umsetzung schließen, auch wenn Instrumente als Bausteine zitiert werden. Stellt die Verarbeitung von Elektroschrott in einem „folianten“ für Punk-Rock-Band vielleicht eine beinahe direkte Beziehung zur klanglichen Umsetzung her, so ergeben sich in anderen Objekten eher kontrastierende Verhältnisse. Im aktuellen, in der Ausstellung präsentierten und von Matthias Bauer interpretierten „folianten 29“ für Kontrabass sind zierliche Fragmente einer Geige verarbeitet, die beim Spielen einen visuellen Kontrast bilden. Doch wer behauptet, dass Kontrabassisten keine filigranen Strukturen spielen können? Und was ist, wenn der Spieler die montierten Fragmente augmentiert, vergrößert? Unter dem Mikroskop erweitern sich kleine Pfützen zu riesigen Landschaften – ein Bild, das durchaus zu Martin Daskes Vorstellungswelt gehört. Er hat solche Vertiefungen auch auf Fotografien festgehalten, die in zukünftigen Arbeiten die Verbindung von Klang und Landschaften als „Klangschaften“ fortsetzen werden.

Eine neue, erst vor kurzer Zeit entwickelte Variante der „folianten“ ist ein selbst zu gestaltender und zu spielender „Setzkasten“ für Musiker, gewissermaßen die annähernde Zurückführung der „folianten“ in die Zweidimensionalität. In einem Rechteck, angefüllt mit Sand, können Fragmente, Figurationen selbst gelegt, gestellt oder kombiniert werden, die als Notation zu lesen sind. Auch hier ist das Feld offen für Materialien, für Formen, für Komplexe, die musikalisch gedeutet werden sollen, starke Kontraste, aber auch Ähnlichkeiten nicht auszuschließen.

Die „folianten“ sowie die Bilder und Figurationen der „Setzkästen“ bilden Notationen und ergeben bei ihrer Umsetzung in Musik klangliche Ausschnitte auf einer imaginären Zeitschiene. Akustische Teil-Welten zu präsentieren, ihre lebendigen Regungen aufzugreifen, umzuformen, bestimmte Elemente herauszustellen

oder wegzublenden, Schichten freizulegen und wieder zuzubauen, dies sind nicht nur mögliche Spielanregungen für die „folianten“, sondern mit diesen Strategien arbeitet der Komponist auch in anderen Zusammenhängen. So bilden in Geräuschkompositionen, in Filmmusik oder in der Radiokunst von Martin Daske häufig besondere Szenen aus dem Alltag Ausgangssituationen für plastische Klangbilder, die wie eine räumliche Vertiefung von Momenten wirken. Es sind Versenkungen in Etappen, wie sie auf einer Reise entstehen.

Besondere Erfahrungen solcher Etappen sammelte Martin Daske fast zehn Jahre lang auf seinem Binnenschiff, einem großen Frachtschiff (mit Liegeplatz in Paris), das zum Wohnen und Arbeiten (tribord studio) umgebaut, aber auch zum Fahren gebraucht wurde. Die Fahrten mit dem Schiff sind eingefangen in der Klanginstallation „backbord ein kolibri“ (1996), verknüpft mit einem fiktiven Reisetagebuch, auch teilweise präsentiert in Konzertstücken für verschiedene Instrumentalensembles und Elektronik. Hier spielt die Bewegung mit und auf dem Schiff eine zentrale Rolle: „wo der motor dröhnt, ist hinten. immer. es gibt keinen rückspiegel. und vorne? vorne ist gerade norden, da gibt es brücken. brücken und schleusen. und tunnel. und schleusen. schleusen und brücken. und irgendwo dahinten, da wollen wir hin.“ Die Installation zitiert auch das Schiff selbst, allerdings in einem kleinen Format.

Akustische Teilwelten und komponierte Geräusch-Szenen wandeln sich bei Martin Daske zu Raumklangspielen (so Manfred Mixner in einem Kommentar zum Hörstück „Der Stein“ von 1991). Die Hörer geraten in einen atmosphärischen Klang-Raum, der mit Erzählungen, Erinnerungen oder Assoziationen an Menschen, Objekte, Landschaften, Tiere, an versunkene Gegenstände, an Bewegungen mit und ohne Ziel verbunden ist. Dabei werden konkrete Klänge häufig zu einem Spiel mit Anklängen, die aus der Klangbearbeitung resultieren. Geräusche, Stimmen, Musikzitate sind Klangmaterial, das in Netzen mit Knoten und losen Enden verknüpft wird.

Wie eine Zusammenfassung aller Elemente wirkt Martin Daskes komplexe Spiel-Serie „mémoires eines echonebels“, die als Radiokunstprojekt angelegt ist (begonnen im Sommer 2008). Ausgangspunkte sind Hunderte als Partiturausschnitte deklarierte Zeichnungen oder Aquarelle, etwas kleiner als DIN-A5 (19,5 x 14,8 cm), die in abstrakter, freier Form mit unterschiedlichen Materialien wie Tusche, Bleistift, Rotwein, Kaffee, Aquarellfarben entstehen. Diese Blätter werden einzeln bearbeitet und durch Computeranalyse und Computertransformation in Klang umgesetzt. Dabei entstehen Klänge mit einer Dauer zwischen 3 und 37 Sekunden. Diese Ergebnisse lassen sich wiederum verwandeln. Mit den Einzelklängen werden andere Teile einer Partitur, eines Blattes, einer Zeichnung aus der Serie interpretiert und gespielt. Zu diesen Klängen kommen Ausschnitte aus den Field-Recording-Archiven des Komponisten hinzu. Es entstehen Verarbeitungen von Verarbeitungen, Echonebel, Schichten aus den Verfahren der unterschiedlichen „Übersetzungen“, inframediale Konstellationen. Die ursprünglichen Formen und Formationen der Zeichnungen haben vielleicht nicht zufällig Ähnlichkeit mit verschiedenen Segmenten aus den „folianten“. Daher lag der Gedanke nahe, für die Ausstellung die Serie der „mémoires eines echonebels“ als begehbare Mobile aus 170 unterschiedlichen Zeichnungen zu konzipieren. Dadurch wird der Rezipient und Besucher ein Spieler, der sich in einem vergrößerten, im Raum aufgehängten „meta-folianten“ bewegen kann. Dazu erklingt aus vier Lautsprechern eine computergesteuerte und eigens dafür komponierte Klanginstallation. Die Vielseitigkeit von Martin Daske zeigt sich nicht zuletzt in der Zusammenarbeit mit Schriftstellern, Sprach- und Vokalkünstlern. So explorierte Martin Daske mit der Sängerin Claudia Herr zum Beispiel auch Musik unter Wasser („AquAria“, 2008) oder mit der Tänzerin und Choreografin Carol Vanni die Verbindung von Körperbewegung und Klang („Je voudrais être légère“, Cie Lalage, Marseille 2008/2009).

In Martin Daskes Arbeiten zeigt sich ein vieldimensioniertes Spielen, das seinen Rollen und Funktionen als Komponist, Autor, Regisseur und Produzent mit eigenem Studio entspricht. Erzählt er in seinen Hörstücken wahre und fiktive Geschichten, innere Monologe und vielstimmiges Rauschen, so ergeben sich in seinen Instrumental- und Vokalkompositionen Klangräume, die nicht nur als abstrakte Formen in der Zeit wahrnehmbar sind, sondern auch eine Ausweitung in andere Erlebnisräume zulassen.

Christa Brüstle, 7. Januar 2010